

## ZUR BESCHREIBUNG EINER GALATISCHEN VILLA IM 20. BRIEF GREGORS VON NYSSA

*H. Chantraine zum 65. Geburtstag*

In der nicht sehr umfangreichen Briefsammlung, die unter den Werken Gregors von Nyssa überliefert ist, heben sich zwei Briefe, der 20. und der 25., aus den übrigen und überhaupt aus dem Werk des Kirchenvaters thematisch besonders heraus. Es sind Architekturbeschreibungen, und als solche haben sie in der Altertumswissenschaft immer wieder über den Kreis der Patristiker hinaus Interesse hervorgerufen, bei Philologen ebenso wie bei Archäologen und Kunsthistorikern. Sie sind im Stil der Ekphrasis, der rhetorisch im Laufe der Kaiserzeit zu immer weiterer Vollendung und zugleich auch Eigenbedeutung gebrachten Form literarischer Beschreibung von Werken der Natur wie der menschlichen Kunst gehalten. Objekt sind einmal (im 20. Brief) eine Villa auf dem Lande, wobei Natur und Kunst gleichermaßen zu ihrem Recht kommen, dann (im 25. Brief) eine Kirche. Die erkennbare unterschiedliche Funktion der beiden Briefe, das unterschiedliche Verhältnis von Schreiber und Empfänger zum jeweiligen Bau, bedingt aber zugleich auch einen verschiedenen Typus der Ekphrasis. Die als Dank an den Besitzer gerichtete Villenbeschreibung<sup>1</sup> skizziert eher kurz und teilweise unzusammenhängend ein impressionistisches Bild und läßt für uns vieles im Unklaren. Es ist eigentlich nicht richtig, den 20. Brief als reine Architekturbeschreibung aufzufassen, obwohl sich das Interesse in der modernen Literatur immer auf die Beschreibung der Villenarchitektur<sup>2</sup> konzentriert hat. Einen großen Teil des Textes nehmen aber auch die Beschreibung der Landschaft, in die das Landgut eingebettet ist, dann bestimmter Teile des Gutes und vor allem auch seiner landwirtschaftlichen Produkte ein. Die Architekturangaben bleiben dabei so schemenhaft, daß man sogar über manche konkret angesprochenen Formen im Unklaren bleibt und sich darüber eine Diskussion entwickelt hat. Die nüchterne Art der Faktenangaben zum Kirchenbau im 25. Brief vom Bauherrn selbst, der sich im Interesse der Unterstützung seiner Baumaßnahme durch den Briefempfänger um Kalkulierbarkeit und Vollständigkeit bemüht, hat dagegen die Archäologen sogar immer wieder zur zeichnerischen Umsetzung gereizt.<sup>3</sup> Der Grund liegt klar in der Funktion der

<sup>1</sup> Ausgaben und Übersetzungen mit Kommentaren: G. Pasquali (Hrsg.), *Gregorii Nysseni Epistulae*<sup>2</sup>. *Gregorii Nysseni Opera VIII 2* (1959) 68-72; J.B. Caracciolus (Hrsg.), *Sancti patris nostri Gregorii episcopi Nyssae epistolae septem* (1731) 20 ff. (ND u.a. in Migne, *Patrologia, Series Graeca* 46, 1858, 1072 f.); H.A. Wilson in: W. Moore - H.A. Austin (Hrsg.), *Select writings and letters of Gregory, bishop of Nyssa. A Select Library of Nicene and Post-Nicene Fathers of the Christian Church, 2nd ser.*, 5 (1893) 539 f.; Chr. Jouvenot, *Dossiers Histoire et Archéologie* 121, 1987, 28 f.; P. Maraval (Hrsg.), *Grégoire de Nysse, Lettres, introduction, textes critique, traduction, notes et index. Sources Chrétiennes* 363 (1990) 258-271. - An dieser Stelle möchte ich Friedhelm Mann ganz herzlich für wesentliche Kritik und hilfreiche Hinweise danken.

<sup>2</sup> Außer den Abkürzungen gemäß AA 1992, 743 ff. der *Arch. Bibl.* sowie der *Année Philologique* werden hier verwendet:

Coindoz = M. Coindoz, *Dossiers Histoire et Archéologie* 121, 1987, 26 f.  
Maraval = P. Maraval, *Grégoire de Nysse, Lettres, introduction, textes critique, traduction, notes et index. Sources Chrétiennes* 363 (1990) 258-271.  
Müller = F. Müller, *Hermes* 74, 1939, 66-91.  
Pasquali = G. Pasquali, *StI* 3, 1923, 125-128.  
Rossiter = J.J. Rossiter, *JRomA* 2, 1989, 101-110.  
Teja = R. Teja, *Las "villas" de Hispania y Capadocia en el siglo IV y su entorno económico-social, in: XII Congreso Nacional de Arqueología Jaen 1971* (1973) 611-624.

<sup>3</sup> Dazu s. Verf., in: *Studien zum antiken Kleinasien, F.K. Dörner zum 80. Geburtstag gewidmet. Asia Minor*

Beschreibung: Der Empfänger soll die Villa nicht in ihren Details berechnen können, sondern in die Lage versetzt werden, die wunderbaren Eindrücke des dankbaren Gastes nachzuempfinden<sup>4</sup> und zugleich in ihrer Kunstfertigkeit zu bewundern. Es kommt also nicht auf Genauigkeit, sondern auf die Impressionen an.

Ein einziges Handicap der Villa wird gleich vorweg zugegeben und läßt so die Vollkommenheit im übrigen umso mehr hervortreten, der Name der Villa, Vanota. Es ist, wie Gregor betont, eine einheimische, d.h. galatische Bezeichnung. Gregors Bemerkung stellt einen weiteren Beleg für das umstrittene Überleben der keltischen Umgangssprache in Anatolien noch im 4. Jh. n. Chr. dar und ergänzt so die von Hieronymus wohl aus Laktanz geschöpfte Bemerkung zum Vergleich des Dialekts bei den Galatern und bei den Treverern.<sup>5</sup> Gregors Wohnort Nyssa, wo er lange Jahre Bischof war, lag in Kappadokien auf der Strecke Kaisareia - Ankyra gar nicht weit von der galatischen Grenze; er muß sich hier also ausgekannt und auch über die Sprachgewohnheiten in Galatien Bescheid gewußt haben. Besondere Sympathie für das Galatische spricht nicht gerade aus Gregors Bemerkung, denn er entschuldigt sich geradezu beim Besitzer der Villa für den Gebrauch von deren richtiger Benennung und kontrastiert bewußt die Schönheit der Gegend mit dem offensichtlich als häßlich empfundenen Namen, den er dabei noch ausdrücklich als galatisch bezeichnet, als sei das allein ein Beleg für die Häßlichkeit seines Klanges.<sup>6</sup> Das paßt aber im übrigen zu den Vorurteilen, die sich bei griechischen Schriftstellern dem Galatischen gegenüber immer wieder äußern oder zwischen den Zeilen heraushören lassen.<sup>7</sup> Abgesehen davon, daß die mit OY vor Vokal beginnende Form sofort als nichtgriechisch auffallen mußte, hat sicher auch der allgemeine Vorbehalt gegenüber den nur oberflächlich gräzisierten Nachfahren derjenigen Barbaren, deren gewaltsame Züge man aus den griechischen Historikern kannte, bei der negativen Konnotation des Namensklangs nachgewirkt.

Vanota lag am Halys, wo genau, ist nicht ganz klar. Galatische Namen und galatisches Siedlungsgebiet waren nicht auf die eigentliche Provinz Galatien beschränkt, wenn auch der Reflex des Lokalbewußtseins, den man aus Gregors erstem Satz herauszuhören meint, eher für eine nicht zu exzentrische Lage spricht.

Da Nyssa, der Bischofssitz Gregors, nicht weit vom eigentlichen Galatien, wenn auch nicht direkt am Halys, so doch in dessen Nähe lag, hat man vermutet, daß Vanota nicht weit entfernt gewesen sein kann.<sup>8</sup> In letzter Zeit tendiert man dazu, es mit dem kappadokischen Venasa, dem

---

Studien 3 (1991) 111-124.

<sup>4</sup> Das stellt Müller 80 f. sehr gut heraus.

<sup>5</sup> Zu dieser Diskussion s. Müller 68-74 mit der vorhergehenden Lit.; er betont diesen Zeugniswert ausdrücklich ebenda 73. Vgl. bes. K. Holl, *Hermes* 43, 1908, 240-254 (auch in: K. Holl, *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte II: Der Osten* [1928] 238 ff.).

<sup>6</sup> Vgl. Müller 67 ff. 73 f.

<sup>7</sup> Vgl. ebenda 70 ff. zu Funktion und Umfeld des Galater-Treverer-Vergleichs bei Paulus, Laktanz und Hieronymus. Letzterer meint zum Galaterbrief in seinem Kommentar (*Migne, Patrologia, Series Latina* 26, p. 379), "stultus et ad intelligentiam tardiores Galatas appellatos", was ihm in Hinblick auf die Streitigkeiten mit verschiedenen Sekten in Galatien gut in die Argumentation paßt.

<sup>8</sup> So W. Ramsay, *The historical geography of Asia Minor* (1890) 288; Rossiter 104. Außer den Itinerarnennungen Nyssas ist der 6. Brief Gregors für die Lokalisierung von Nyssa von Bedeutung, in dem er offenbar seinen Heimweg nach Nyssa beschreibt. Vgl. G. Jacopi, *Esplorazioni e studi in Paflagonia e Cappadocia. Relazione sulla seconda campagna esplorativa, Agosto-ottobre 1936* (1937) 17; F. Hild, *Das byzantinische Straßensystem in Kappadokien, Veröffentlichungen der Kommission für die Tabula Imperii Byzantini* 2 (1977) 78; F. Hild - M. Restle, *Kappadokien (Kappadokien, Charsianon, Sebasteia und Lykandos). Tabula Imperii Byzantini* 2 (1981) 246 ff. und schon Müller 82-84; weiter ebenda 67 Anm. 4 zu den vermutlich keltischen Ortsnamen im 6. Brief,

heutigen Avanos, zu identifizieren,<sup>9</sup> ohne daß der Grund klar wird. Es lag am Halys zwischen Kaisareia und Nyssa, 16 km nordöstlich von Nevşehir, muß also von Gregor vermutlich immer wieder passiert worden sein. Davon, daß der Besitzer Gregor seine Villa zur Verfügung stellte, um ihm den Aufenthalt in dieser Stadt zu erleichtern, wie Coindoz<sup>10</sup> meint, steht im Text nichts, es geht nicht einmal daraus hervor, daß Vanota überhaupt eine Stadt war. Daß in diesem Ort ein Zeus-Heiligtum lag, laut Strabon XII 2,5 nach Komana das zweitwichtigste Heiligtum von Kappadokien,<sup>11</sup> würde zwar die Bezeichnung des Ortes als *ιερός* im ersten Satz als ironische Anspielung erklären.<sup>12</sup> Die innere Wahrscheinlichkeit spricht aber doch eher dafür, daß die beschriebene Villa gerade nicht in unmittelbarer Nähe von Nyssa lag. Gregor kann in ihr kaum des öfteren eingekehrt sein. Denn sonst würde es wenig Sinn machen, daß er sich beim abwesenden Besitzer für seine Aufnahme mit dieser aufwendigen Beschreibung bedankt. Als reine rhetorische Übung, wie anscheinend gern angenommen wird,<sup>13</sup> wäre der Brief doch reichlich maniert, wenn Gregor immer wieder auf dem Weg nach Kaisareia an dieser Villa vorbeikam. Sie dürfte also für ihn weiter ab gelegen haben.<sup>14</sup> Gegen die Identifikation mit Vanota spricht auch die Waldlosigkeit der Gegend von Avanos, die anscheinend schon ursprünglich war, während das Gebiet weiter flußabwärts auch heute noch walddreicher ist.<sup>15</sup>

Der Empfänger scheint derselbe Adelpheios zu sein, an den auch ein Brief von Gregors Freund Gregor von Nazianz gerichtet ist,<sup>16</sup> vielleicht auch ein weiterer Brief des Libanios. Stimmt das,

Kelosina und Unkana (oder Vestene, dazu s. Hild - Restle a.O. 302 s.v. Uestene). Warum Coindoz 27 Nyssa mit Nevşehir identifiziert, ist mir nicht klar.

<sup>9</sup> Hild a.O. 79 f. (offensichtlich als einziges Argument führt er die schöne Lage von Avanos an); N. Thierry, Avanos-Vénasa – Cappadoce, in: H. Ahrweiler (Hrsg.), *Geographica Byzantina. Byzantina Sorbonensia* 3 (1981) 119-129. 121-123 wird gerne selbstverständlich der 20. Brief Gregors als Zeugnis für den Ort kommentiert, ohne daß diese Identifikation irgendwie in Frage stünde; a.O. 119 werden die vermuteten Varianten der Namensform aufgezählt. Hild - Restle a.O. 302; Coindoz 27 (einfach als Tatsache referiert); Maraval 259 (im Gegensatz zu Hild erklärt er S. 262 den Topos "schönster Ort" in einer Art Zirkelschluß mit sich selbst, vgl. dazu Anm. 15).

<sup>10</sup> Coindoz 27.

<sup>11</sup> Strab. XII 2,5 (p. 537); Venasa wird auch erwähnt von Gregor von Nazianz, ep. 246,2 (ep. 175,2 ed. Gallay) in einem Brief an Basileios d. Gr., in dessen Briefcorpus er überliefert war, über das Treiben des dortigen Diakon Glykerios. Zur Frage der Identifizierung von Uenasä mit Avanos s. Jacopi a.O. 18; Hild a.O. 80; Thierry a.O. 119; zum Brief 246 Gregors von Nazianz a.O. 123.

<sup>12</sup> Vgl. Thierry a.O. 120 f.; Maraval 259 Anm. 3.

<sup>13</sup> Auch wenn die Rhetorik nach Ausweis unserer Textüberlieferung im späteren Verlauf der Antike in immer größerem Umfang zu Übungszwecken angewendet wurde, hatte sie doch auch weiterhin in der Praxis nur dann Sinn, wenn sie für eine bestimmte Funktion eingesetzt wurde, und konnte auch nur dann ihre Bewunderer überzeugen. Die spätantiken Briefcorpora sind zweifellos kein rhetorisches Übungs- oder gar Schulmaterial und sicher auch kein rein ästhetisch-literarischer Prunkstoff, sondern machen den Eindruck, - mehr oder weniger geringfügig überarbeitet - dem realen Leben der Autoren zu entstammen. Man kann nicht einfach leere Rhetorik und übertreibende Schmeichelei in diesen Produkten sehen (so zuletzt noch deutlich Coindoz 27), um anschließend nur die eigenen Vorurteile bestätigt zu finden. Zumindest sollte der Interpret sich zuvor schon bemühen herauszufinden, ob nicht doch mehr dahinter steckt.

<sup>14</sup> So argumentiert sicher richtig Müller 82 f.

<sup>15</sup> Maraval (Anm. 1) 262 gibt das zwar mit Verweis auf Strab. XII 2,7 ausdrücklich zu, geht dann aber rigoros über die Erwähnung der Wälder hinweg, indem er sie mit der dichterischen Freiheit bzw. der Eigendynamik der Verwendung des Topos "schönster Ort der Welt" erklärt. Wenn man Gregors Beschreibung gegen alle innere Wahrscheinlichkeit als "plus imaginaire que réelle" bezeichnet, dann entzieht man sich methodisch die eigene Argumentationsbasis. Auch die Heranziehung der besonderen Qualität des Weines aus der Melitene (nach Strab. XII 2,1) kann die Sache nicht besser machen.

<sup>16</sup> s. Pasquali (Hrsg.), *Gregorii Nysseni Epistulae* (Anm. 1) 68, der nur Brief 204, nicht 205 f. von Gregor von Nazianz mit diesem Adelpheios verbindet; M. - M. Hauser, *Prosopographie zu den Schriften Gregors von Nazianz* (1960) 22 f., s.v. Adelpheios I (zum Empfänger von Brief 205 f. s.v. Adelpheios 2); vgl. P. Gallay, *Gregor von Nazianz, Briefe* (1969) p. xxxv f.; A.H. M. Jones - J.R. Martindale - J. Morris, *The Prosopographie of the Later*

dann ist er 392, also ein gutes Jahrzehnt später, Konsular von Galatien geworden.<sup>17</sup> Da er ein Martyrion auf seinem Gut bauen ließ, muß er damals schon Christ gewesen sein. Nur diese Kirche wird von Gregor als im Bau befindlich erwähnt; so war sie vielleicht, wie Pasquali vermutete,<sup>18</sup> die einzige Neubaumaßnahme des Adelpnios nach Übernahme des älteren Gutes durch Kauf oder Erbschaft. Als Christ wollte er vermutlich gern eine solche Kapelle auf seinem neuen Gut haben.

Wir kennen nicht sehr viele spätantike Villen im Osten. Rossiter hat deshalb diese Beschreibung einer Villa genommen, um diese Lücke etwas auszufüllen, und macht aus ihr eine Standardvilla, die er mit Stadthäusern vergleicht und in Übereinstimmung findet. Dazu muß man sich erst einmal den Tenor und den Zweck des Briefes vor Augen stellen. Dabei mag es, bevor der Brief kommentierend zusammengefaßt wird, von Nutzen sein, erst eine Übersetzung einzuschieben. Auch wenn sie Gregors Text nicht adäquat sein kann und interpretiert, gelegentlich auch eine Variante willkürlich bevorzugen mag, kann man zum besseren Verständnis des Textes bzw. auch meiner Auffassung des Textes notfalls auf sie zurückgreifen.

\*\*\*

### Übersetzung des 20. Briefes von Gregor von Nyssa:

#### *An den Gelehrten Adelpnios*

- 1 Aus dem heiligen Vanota - falls ich dem Ort nicht Unrecht tue, wenn ich ihn mit seinem einheimischen Namen nenne - habe ich Dir diesen Brief geschrieben; ich glaube, ich könnte dem Landstrich Unrecht tun, weil die Benennung überhaupt nichts Ansprechendes an sich hat, und die große Anmut dieses Ortes in der galatischen Bezeichnung nicht mitklingt; vielmehr sind Augen nötig, um die Anmut zu vermitteln.
- 2 Denn obwohl ich schon viele Dinge an vielen Orten gesehen habe und auch vieles durch Beschreibungen in den Ausführungen der Alten kennengelernt habe, halte ich alles das, was ich gesehen und was ich gehört habe, für leeres Gerede im Vergleich mit den Schönheiten, die es hier gibt.
- 3 Ein Nichts ist der vielgenannte Helikon, eine Sage sind die Inseln der Seeligen, eine Lächerlichkeit ist die Ebene von Sikyon und ein Fall von dichterischer Übertreibung sind im übrigen die Geschichten über den Peneios, von dem man behauptet, daß er mit reichem Strom die seitlichen Ufer überflutet und so die vielbesungenen Ebenen für die Thessalier hervorbringt.<sup>19</sup>
- 4 Denn was gibt es an irgendeinem der genannten Orte von solchem Rang, wie Vanota uns mit seinen heimischen Schönheiten geboten hat? Wenn man die natürliche Anmut des Ortes

---

Roman Empire I: A.D. 260-395 (1971) 13, s.v. Adelpnios 2.

<sup>17</sup> RE I 1 (1893) 357 s.v. Adelpnius 3 (Seeck); O. Seeck, Die Briefe des Libanius zeitlich geordnet (1906) 48 f.: Brief 969 (bzw. 1049) des Libanius; vgl. Jones - Martindale - Morris a.O. s.v. Adelpnios 3.

<sup>18</sup> Pasquali 128.

<sup>19</sup> Vgl. Pasquali (Hrsg.), Gregorii Nysseni Epistulae (Anm. 1) 69 für Beispiele von Zitaten dieser vielgerühmten landschaftlichen Schönheiten in der antiken Literatur.

untersucht, so sind darüberhinaus keine künstlichen Verschönerungen nötig; wenn man aber das betrachtet, was durch künstliche Anlage dazukommt, so ist es von der Art und von solchem Umfang, daß es sogar eine Ungunst der Natur besiegen könnte.

- 5 Denn was die Natur dem Ort schenkt, indem sie das Land mit ungekünstelter Anmut ausschmückt, ist folgendes: Von unten glänzt der Fluß Halys, der mit seinen Ufern die Gegend verschönt, wie ein Goldband in einem tiefdunklen Purpurkleid auf, wobei er durch den Schlamm die Strömung rot färbt.<sup>20</sup>
- 6 Oberhalb erstreckt sich mit langem Kamm ein ausgedehnter und dichtbewaldeter Gebirgszug, der auf allen Seiten mit Eichen überwachsen ist und würdiger, von einem Homer besungen zu werden, als das Neriton-Gebirge auf Ithaka, das der Dichter "hochaufragend und blätterschüttelnd" nennt<sup>21</sup>.
- 7 Wo der wild wachsende Wald aber den Berg herabkommt, berührt er sich mit der Anbaufläche der Landwirtschaft am Fuß des Berges; denn sofort nehmen Weinberge, die über den Seiten, den Einsenkungen und Tälern des Bergfußes wie ein grünlich gefärbter Mantel auseinandergefaltet sind, den ganzen darunterliegenden Raum ein. Die rechte Jahreszeit verstärkte noch die Schönheit und zeigte bei den Trauben eine großartige Sache, die tatsächlich ganz besonders in Erstaunen versetzte: während das Nachbargebiet noch unreife Früchte zeigte, war es hier nämlich möglich, in Weintrauben zu schwelgen und sich nach Herzenslust an der Schönheit zu ergötzen.
- 8 Weiter voraus leuchtete uns dann wie ein Feuerbrand von einem großen Leuchtturm die Anmut der Gebäude entgegen, auf der Linken für die Eintretenden das Bethaus, das für die Märtyrer vorbereitet wird: obwohl die Bauarbeiten noch nicht vollendet sind, sondern das Dach noch fehlt, strahlte es doch auch schon.
- 9 Den Weg geradeaus aber lagen die Schönheiten des Wohngebäudes, jedes zu einem anderen der Zwecke bestimmt, die man für das Wohlleben erdacht hat, aufragende Türme und Einrichtungen für Gastmähler, die in weiträumigen und hochdachigen Platanenreihen vor den Türen den Eingang einrahmten, um die Gebäude herum dann die Gärten der Phäaken.<sup>22</sup>
- 10 Aber es ist wohl besser, nicht durch einen solchen Vergleich die Schönheiten von Vanota zu beleidigen; Homer<sup>23</sup> hat den Apfelbaum mit den "weißfruchtigen Äpfel" hier, die der Färbung ihrer eigenen Blüten mit dem Übermaß ihrer schönen Farbe nahekommen, nie gesehen und auch nicht die Birnen, weißer als frischgeschnittenes Elfenbein.
- 11 Was soll man aber zu der Vielfarbigkeit und Vielgestaltigkeit und der Kreuzung und Zusammensetzung aus verschiedenen Arten<sup>24</sup> bei den Pfirsichen sagen? Denn ebenso wie die Erfinder der Ziegenhirsche, Pferdekentauren und derartiger aus unterschiedlichen Arten gemischter Wesen die Natur beim Malen überlisten, so bewirkte die Natur, die von der Kunst unterjocht wurde, bei dieser Frucht, daß nach Namen und Geschmack die Mischung einmal in Richtung auf Mandel, ein andermal auf Nuß, das nächste Mal auf Nektarinen<sup>25</sup> bewirkt

<sup>20</sup> Vgl. Coindoz 26.

<sup>21</sup> Odyss. 9,22.

<sup>22</sup> Vgl. Odyss. 7,111-132.

<sup>23</sup> Odyss. 7,115.

<sup>24</sup> Vgl. Plat. rep. VI 488a.

<sup>25</sup> Gemeint sind offensichtlich *duracina* (sc. *persica mala*), womit wahrscheinlich Nektarinen bezeichnet wurden, vgl. Plin. nat. XV 11, 39 (in der zweisprachigen Tusculum-Ausgabe von König - Winkler ist die Kommentierung dieses im Text einfach mit "hartschalig" übersetzten Begriffs stillschweigend übergangen).

- wurde; und bei allen diesen Arten zeigte sich, daß die Menge jeweils noch die Schönheit übertraf.
- 12 Aber ich glaube, daß man mit Worten die Anordnung dieser Pflanzung und diese harmonische Malerei nicht beschreiben kann - denn dieses Wunderwerk ist wirklich eher die Arbeit eines Malers als eines Landwirts, mit solcher Leichtigkeit ist die Natur den Wünschen derer, die das angelegt hatten, gefolgt.
- 13 Aber den Alleenweg unter den aufrankenden Weinstöcken und diesen süßen Schatten von den Trauben und die neugebauten Wände auf den Seiten, wo Rosenstöcke und Weinranken mit- und durcheinander verflochten an Stelle von Mauern den Zugang von beiden Seiten des Weges abschirmen, das Wasserbecken am Ende eines solchen Weges und die darin gezogenen Fische, wer könnte all das seinem Wert entsprechend in einer Rede vorführen?
- 14 Denn in all dem haben die, die das Haus Euer Hochwohlgeboren verwalten, uns mit einer offenen Freundlichkeit eifrig herumgeführt, und sie zeigten jeweils im einzelnen, worum Du Dir besonders Sorgen gemacht hattest, und sie haben sich dabei so gezeigt, als ob sie in uns Dir selbst ihre Freundlichkeit erwiesen.
- 15 An dieser Stelle zeigte uns auch einer der jungen Männer, wie ein Zauberer, ein Schauspiel, das in der Natur nicht gerade sehr üblich ist; er stieg in die Tiefe und fing nach Belieben diejenigen Fische, die er jeweils wollte, und die fürchteten sich nicht vor der Berührung des Fischers, sondern waren wie an die Hand gewöhnte Hunde der Hand des Künstlers zahm und gehorsam.
- 16 Dann führten sie mich zu einem Haus, damit ich mich erholen sollte; als Haus wies es uns der Eingang aus, aber als wir durch die Tür gekommen waren, nahm uns nicht ein Haus, sondern eine Halle auf; die Halle war hoch, wobei die Höhe durch ein tiefes Becken um vieles verstärkt wurde. Denn vom Wasser wurde die Basis gespült, die in dreieckiger Form die Halle trug, wie ein Eingangsraum zum Wohlleben im Inneren.
- 17 Denn geradeaus ins Innere nahm ein Gebäude mit hohem Dach die Spitze des Dreiecks auf, das von allen Seiten von den Strahlen der Sonne ausgeleuchtet und von bunter Malerei ausgeschmückt war, so daß wir über diesem Ort das Vorhergehende beinahe vergaßen.
- 18 Das Gebäude zog zu sich hin; die Halle über dem Becken war andererseits ein eigenes Schauspiel; denn die lieben Fische tauchten, als ob sie uns Festlandsbewohner absichtlich verspottet wollten, aus den Tiefen an die Oberfläche auf und tanzten, wie wenn sie irgendeine Art von Vögeln wären, durch die Luft. Nachdem sie halb sichtbar geworden waren und sich in der Luft überschlagen hatten, tauchten sie wieder in die Tiefe hinunter.
- 19 Andere, die einander in Schwärmen sozusagen in geschlossenen Reihen folgten, boten denen, die nicht daran gewohnt waren, ein Schauspiel; an einer weiteren Stelle konnte man sehen, wie ein anderer Schwarm von Fischen in Traubenform dicht um ein Stück Brot gedrängt war, und der eine vom anderen an die Seite gestoßen wurde, einer über einen anderen sprang und einen weiteren untertauchte.
- 20 Aber selbst dieses machten die Trauben uns vergessen, die uns in Ranken und im Korb hereingebracht wurde, das bunte Wetteifern der Früchte und die Zubereitung des Frühstücks und die vielfältigen Leckerbissen und Nüsse und Nachtsische und Trinksprüche und Schalen mit Wein.
- 21 Als ich nun nach der Sättigung schon den Schlaf kommen fühlte, ließ ich den Sekretär kommen und habe Deiner Gelehrtheit wie einen Traum diesen Brief heruntergeschwatzt; ich

wünsche mir aber, nicht durch Papier und Tinte, sondern durch meine eigene Stimme und Zunge Dir und denen, die Dich lieben, die schönen Dinge in Deinem Hause vollständig zu erklären.

\*\*\*

Zu Beginn werden zum allgemeinen Lobpreis des Ortes mehrere Topoi, angefangen von dem zitierten Kontrast zur Häßlichkeit des Namens (§ 1), miteinander variiert und ineinander verschränkt. Vanota übertrifft alle dem weitgereisten Gregor bekannten und alle in der Literatur gepriesenen Landschaften an Schönheit (§ 2-4).

Dann folgt der Gang des Briefes genau den - in erster Linie optischen - Sinneseindrücken und Gefühlen Gregors bei Annäherung und Besuch des Gutes und gibt dabei die Technik eines Zooms wieder, dessen Gesichtskreis sich - immer ausschnittsweise - vom weiten Überblick über Großaufnahmen immer mehr zu Nahaufnahmen einengt und schließlich auf ganz subjektive Details beschränkt.

Mit § 5 beginnt sozusagen die filmische Umsetzung: Man sieht erst das Flußtal mit dem Band des Halys unterhalb (§ 5), dann den bewaldeten Gebirgsrücken oberhalb des Gutes (§ 6). Danach folgt hangabwärts, immer noch auf gleicher Breite, das Auf und Ab der Weinberge (§ 7) und unterhalb der Obstplantagen am Gebirgsfuß. Auffällig für den Betrachter war offenbar und wird hervorgehoben, daß sich das Landgut von der Umgebung durch die erheblich fortgeschrittene Obstreife klar abhob. Wie immer der Leser den Segen dieser schnellen Reife deuten soll - wenn es so war, müßte dieser Vorzug durch ein besonders günstiges Mikroklima bedingt sein, Südhanglage, wärmespeicherndes Gestein, günstige Winde usw.

Dann verengt sich der Blick ein wenig, und innerhalb der Obstplantagen tauchen die Gebäude des Gutes auf, zuerst linker Hand ein noch im Bau befindliches Martyrion (§ 8), dahinter geradeaus dann das Panorama einer Vielzahl von Einzelbauten; dabei wendet sich der Blick langsam einzelnen Elementen zu, erkennt Türme und Triklinien im Freien (§ 9) und wendet sich dem umgebenden Obstgarten zu, durch den der Besucher gerade darauf zugeht. Daß es sich bei den für die drei aufgeführten Elemente (Türme, Symposienplätze und Gärten) verwendeten Pluralformen um rein poetische Formen handelt und es sich etwa nur um einen Turm, ein Triklinium, einen Garten handelte, ist nicht einfach so zu entscheiden und zu sichern; zumindest bei den Türmen tendiert man angesichts der bekannten Vorliebe für Axialsymmetrien eher wenigstens zur Doppelzahl.

Offenbar hat man Gregor bereits hier beim Gang durch den Garten Proben der Obstsorten gezeigt: Äpfel, Birnen (§ 10) und als Besonderheit verschiedenartige künstliche Kreuzungen von Pfirsichen (§ 11). Auch hier wird die Begünstigung und Unterstützung der Absichten, die man mit dieser Kunst verfolgte, durch die Natur betont (§ 12). So kann man vermuten, daß dieses Motiv auch beim vorhergehenden Absatz über die schnellere Reife zugrunde lag. Nach diesem close-up auf verschiedene Obstsorten, sozusagen Großaufnahmen des Fruchtfleisches und dazu über den rein optischen Eindruck hinaus auch Angabe der Geschmacksrichtungen (Mandel, Nuß usw.) kehrt der Blick zurück auf den normalen Weg des Besuchers.

Nun befinden wir uns schon auf der Allee (§ 13), die direkt zur Villa führt; aber zwischen

schattigen Rosen- und Weinhecken, die ineinander verwoben sind, führt der Weg zu einem Fischbecken. Hier werden zum ersten Mal die Begleiter, die Gregor schon etwas eher empfangen haben müssen und ihm alles vorführen, genannt, die Verwalter des Gutes (§ 14). Erstaunlich, daß Gregor hervorhebt, daß sie ihm alles so vorführten, als wollten sie ihrem Herrn Freundlichkeiten erweisen, ihn also behandelten, als sei er der Besitzer, und nicht etwa - wie man an dieser Stelle erwarten würde - betont, daß sie genau die Pflichten des Besitzers ihm gegenüber stellvertretend übernahmen. Das klingt, als verträte Gregor hier in übertragenem Sinne tatsächlich irgendwie den Besitzer. Die einzelnen Dinge, die Adelphios in Auftrag gegeben oder um die er sich gekümmert hatte, lassen an einen früheren Aufenthalt des Besitzers denken, konnten aber natürlich ohne weiteres auch von ihm brieflich aus der Ferne in Auftrag gegeben worden sein. Die Verwalter führten in diesem Fall also Gregor die Ausführung der Aufträge vor.

Besonders hebt Gregor dann einen Jungen hervor, der die Fische in dem Becken so weit dressiert hat, daß sie handzahn sind (§ 15) und auf Kommando reagieren.

Erst jetzt, also ziemlich weit gegen Ende (§ 16-19), kommt Gregor zu dem Objekt, das immer wieder die Aufmerksamkeit der Altertumswissenschaftler erregt hat, einer dreieckigen Stoa. Er sagt, daß man ihn nun "zu irgendeinem Gebäude" führte. Das wirkt wie der Hinweis auf eine Auslassung. Anscheinend lag der Bau, in dem sie sich befand, also nicht in direkter Nähe dieses Fischbeckens, auch nicht mehr in der Hauptachse des Zugangswegs, sondern etwas abseits, vielleicht auch weiter im Inneren des ganzen Komplexes.

Sie bildete den direkten Zugang zu dem Speiseraum, in dem Gregor bewirtet wurde, und war von außen mit ihm zusammengeschlossen, denn Gregor erwartete, direkt in einen Innenraum zu treten. Diese Dreieckshalle umschloß ein weiteres Fischbecken in ihrer Mitte und wirkte dadurch, d.h. wohl durch das Spiegelbild der Säulen im Wasser, um vieles höher, wie Gregor betont.

Die Dreiecksform ist im kaiserzeitlichen Villenbau ungewöhnlich, sonst kaum je belegt.<sup>26</sup> Das einzige, was Müller dazu vergleichen kann, ist der D-förmige Peristylhof, der mit seiner geraden Seite einem Atrium vorgelagert war, in Plinius d.J. Beschreibung seines Laurentinum.<sup>27</sup> Dazu gibt es gelegentlich Parallelen.<sup>28</sup> Rossiter will Dreieckshöfe nur aus Anomalien städtischer Straßenführung akzeptieren, d.h. durch Vorgaben in Form von älteren Strukturen. Er nimmt hier daher im Widerspruch zum Wortsinn an, daß das Peristyl<sup>29</sup> gar nicht dreieckig war, sondern daß ein viereckiger Hof nur auf drei Seiten von einer Halle umgeben war, während die vierte Seite vom Triklinium eingenommen wurde. Es ist aber von drei Ecken, nicht drei Seiten die Rede. Dabei nimmt er andererseits aber an, daß die Hallen sich in Vanota zum Triklinium hin aneinander annäherten, so daß der Eindruck eines dreieckigen Grundrisses entstand. Damit wäre das Wort "dreieckig" hier von Rossiter allerdings gleich zweimal in sich ausschließendem

<sup>26</sup> Vgl. dazu Müller 76 (mit einer Skizze, die man nicht wörtlich nehmen darf), der dazu als Parallelen nur einige Außenhallen anführen kann, die mit der Innenarchitektur einer Villa nichts zu tun haben und eher durch äußerliche Raumvorgaben geprägt sind wie das Forum triangolare in Pompeji. Vgl. Th.A. Goggin, *The times of Saint Gregory of Nyssa as reflected in the letters and the Contra Eunomium*, *Patristic Studies* 79 (1947) 28.

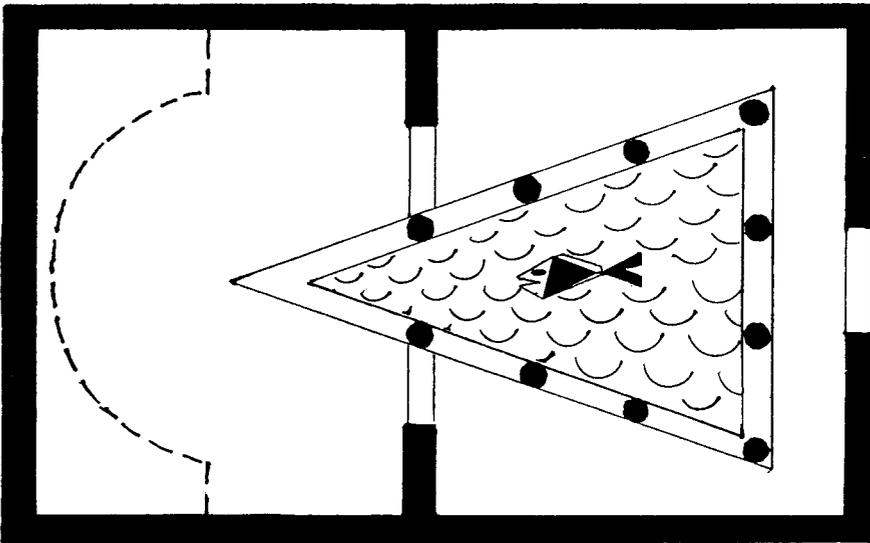
<sup>27</sup> Plin. ep. II 17,4.

<sup>28</sup> Rossiter 107 Anm. 43, der Müller ebenda zu Unrecht unterstellt, er fasse die D-Form als Parallele auf, und deshalb meint, Gregor hätte sie dann als Sigma bezeichnet.

<sup>29</sup> Wie Teja 614 hier auf "un pórtico que da a una cascada del rio que forma un lago" kommt, ist mir nicht klar.

Sinn erklärt. Eine ist nur notwendig, und nur die zweite wäre überhaupt akzeptabel.

Wenn die Krepis, die zugleich als Stylobat diente, wie Gregor sagt, das Wasserbecken direkt umgab, und das ausdrücklich in dreieckiger Form, der Speiseraum aber den Vorsprung des Dreiecks, also seine Spitze, die offensichtlich dem Eingang auf der Basis des Dreiecks gegenüberlag, aufnahm, dann müssen genau genommen nicht nur die Verlängerungen seiner beiden Seitenfluchten sich innerhalb des Speiseraums getroffen haben,<sup>30</sup> sondern das Fischbecken muß selbst in ihn hineingeragt haben (vgl. die Skizze). Damit erkennt man aber auch gut den Grund, warum Gregor die Fische von seiner Kline aus so gut beobachten konnte. Die Bedeutung von Wasserspielen in der römischen Architektur und gerade auch in der Villenausstattung ist bekannt.



Skizze zum Dispositionsvorschlag für den Speisesaal mit der dreieckigen Stoa

Eine ähnliche Idee findet man in der Ausgestaltung der Speiseraumarchitektur etwa schon im Triklinium des Claudius in Baiae oder in einem Sommertriklinium in der Hadriansvilla in Tivoli.<sup>31</sup> Damit bleibt es andererseits dabei, auch wenn Rossiter das nicht akzeptieren wollte, daß diese Halle für uns vorläufig ein Unikum in der römischen Architektur ist, denn der Peristylhof im sog. Palast des Dux in Apollonia in der Kyrenaika<sup>32</sup> ist wirklich keine Parallele. Natürlich war eine beliebige Form baubar, wenn man die Idee dazu hatte; wir hören auch nicht, daß die Villa in Vanota in ihrer Struktur und Ausdehnung durch ältere Vorgaben und Nachbarbauten eingengt gewesen wäre. Die Grundidee dürfte wirklich in einer Annäherung von zwei Seiten des in der Spätantike immer öfter nicht mehr exakt rechtwinkligen viereckigen Peristylhofs am Eingang zum Triklinium liegen. Die zweite Idee dürfte dann in der Integration des Wasserbeckens, sozusagen anstelle eines Mosaikbodens, in den Speiseraum selbst liegen. Indem er gera-

<sup>30</sup> So Rossiter 107 Anm. 49.

<sup>31</sup> Letztendlich gibt auch die Grotte mit hereinragender Meeresbucht in der Tiberiusvilla in Sperlonga einen Vorläufer ab.

<sup>32</sup> Von Rossiter 107-109 mit Abb. 3 angeführt.

dewegs von der Linienführung hineinführte, wurde der Hof so auch tatsächlich, wie Gregor sagt, zu einem Propylaion des Speiseraums.<sup>33</sup>

Der hohe Speiseraum - offenbar ein Sommertriklinium - war offensichtlich mit Wandgemälden,<sup>34</sup> auf die aber nicht näher eingegangen wird, ausgestaltet und von allen Seiten hell beleuchtet. Wahrscheinlich hatte er also wenigstens gleiche Höhe wie die Säulenhalle und war mit Fenstern, da "von allen Seiten", vermutlich mit solchen im oberen Teil der Wand oder mit Oberlichtern, zusätzlich beleuchtet. Denn die Wandgemälde, die erwähnt werden, müssen ja den Hauptteil der Wände eingenommen haben. Sie müssen die Attraktion des Raumes, von der Gregor als Konkurrenz zu den Spielen der Fische im Becken draußen spricht, ausgemacht haben. Wenn er der letzteren nachgibt, kann das der Grund sein, warum keine Bildmotive erwähnt sind. Die Bezeichnung des Innenraums als διηθησιμέος läßt aber auch an Blumenmotive und Ranken an den Wänden denken, was bei einem Triklinium sozusagen als Fortsetzung des Gartens im Inneren auch passen würde und es in eine offene Laube verwandelt hätte.

Von hier aus konnte Gregor auch während des Mahles offensichtlich die Fische im Becken beobachten; er wendet sich nun - sozusagen in Teleaufnahmen - dem Spiel einzelner Fischgruppen zu. Sehr groß kann der Speiseraum demnach kaum gewesen sein. Danach wendet sich der Blick wieder ins Triklinium zurück, verengt sich aber und konzentriert die Aufmerksamkeit ganz auf die Köstlichkeiten des Mahles (§ 20). Sie sind offensichtlich als auf der Villa selbst erzeugt vorzustellen und reflektieren so bei der Konzentration auf den Speisetisch nochmals die Gesamtheit dieses florierenden Wirtschaftbetriebes.

Sozusagen mit gefülltem Magen kann sich der Leser jetzt wie der Schreiber des Briefes zum Mittagsschlaf legen, der sich selbst und ihn anstelle eines Schlafliedes mit dieser Beschreibung in den Schlaf gewiegt hat (§ 21).

Wenn Gregor dabei betont, daß er Adelpios und den Seinen sein Landgut lieber persönlich als nur in diesem Brief beschreiben möchte, dann ist das zum einen sicher ein Hinweis, der zur Verpersönlichung dieses Dankgeschenks dienen soll. Aber gerade auch der Hinweis auf die Angehörigen wirkt hier nicht nur wie eine Variation eines üblichen Höflichkeitsgrüßes an die dem Briefschreiber auch bekannten Angehörigen, sondern wie ein Hinweis auf die Funktion des Briefes, das Gut in der Beschreibung bekannt zu machen. Das paßt zu der Zwischenbemerkung Gregors über die Verwalter des Gutes: Wenn man aus seiner Betonung (§ 14), daß diese ihm alles fast in einer Art, als sei er selbst der Besitzer, vorführten, wie angedeutet, entnehmen will, daß Adelpios sein Gut selbst eventuell noch gar nicht gesehen, sondern erst vor kurzem gekauft oder geerbt hatte, dann würde sich die ausführliche Form der Beschreibung Gregors in diesem Brief auch besser erklären, als wenn er dem Besitzer darin nur sein längst bestens bekanntes Besitztum noch einmal zum Überfluß in blumiger Form vor Augen geführt hätte. Im letzteren Fall wäre der Brief auch nur als ein recht oberflächliches Geschenk eines von sich selbst und seiner Gelehrtheit recht eingenommenen, ansonsten eher entfernt bekannten Besuchers, der so eine Visitenkarte hinterlassen will, zu werten. Die hier formulierte Hypothese setzt dagegen ein recht intimes persönliches Verhältnis von Gregor zu Adelpios voraus. Daß dieses

<sup>33</sup> Der sicher bewußt doppeldeutige Ausdruck scheint mir eine starke wörtliche Konnotation zu haben, anders Coindoz 29.

<sup>34</sup> Rossiter 109 nimmt stattdessen Bodenmosaiken an, unklar warum, während anders als er ebenda Anm. 51 behauptet, Goggin a.O. 192 hier nicht Mosaiken, sondern ebenso wie Pasquali 127 Gemälde versteht. Teja 615 f. übersieht diese Stelle in seiner Auflistung der Erwähnung von Gemälden und Mosaiken bei Gregor von Nyssa.

tatsächlich bestand, kann man, glaube ich, aus der zweimaligen Apostrophierung des Adelphios im Stil höfischer Anrede entnehmen, die nicht ganz ernst gemeint sein kann, aber auch nicht etwa als ironisch oder satirisch mißverstanden werden darf.<sup>35</sup>

Genauere Angaben zu den Baukomplexen benötigte der Besitzer kaum, Pläne dürfte er besessen haben, auf die Wirkung des Komplexes auf den Besucher - und auch die Familie des Besitzers war auf einer solchen Landvilla bei ihren kurzen Landferien ja eher so etwas wie Besucher - kam es an. Die Ekphrasis in Briefform würde dann wirklich eine sinnvolle Funktion ausfüllen, sie würde nicht mehr wie eine recht überflüssige formelhafte rhetorische Übung wirken, sondern wäre ähnlich gut motiviert wie die Beschreibung des Martyrions in Gregors 25. Brief.

\*\*\*

Rossiter nimmt die Villa einfach selbstverständlich als Beispiel für die spätantike Durchschnittsvilla und will so die Lücke im archäologischen Bestand ein wenig schließen. Dagegen sprechen aber nicht nur die Qualität, sondern auch die besonderen Akzente, die von Gregor im Brief gesetzt werden, die aber in der Realität vorhanden waren und die es sicher nicht in jedem Durchschnittshaus gab.<sup>36</sup> Wäre es ein solches, dann würde die Beschreibung im Brief gar nicht ihre besondere Funktion erfüllen; als rhetorische Glanzleistung wäre sie lächerlich und zur Verdeutlichung des Eindrucks und Zustands der Villa, wie angedeutet, wäre sie überflüssig.

Diese, wie sich zeigt, ganz sinnvolle Form der literarischen Beschreibung bewirkt nun für die Archäologen, die nicht die Kenntnisse des Besitzers haben, aber gern hätten, ein Informationsdefizit; der Charakter der Villenarchitektur bleibt umstritten. Das beginnt schon mit der Funktion der vorspringenden Türme. Es kann sich um Eckkrisalite der Villenfront handeln; es kann sich theoretisch sogar, wie Müller meint<sup>37</sup>, einfach um zweistöckige Partien des Gebäudes handeln; es kann sich aber auch um die charakteristischen Teile einer Befestigung handeln, die in der Spätantike sicher auch im Inneren Kleinasiens für die Sicherheit der Bewohner und des Inventars von Nutzen war.<sup>38</sup> Da die Türme aber gleich als erstes Element, das zu den Schönheiten der Architektur gehört bzw. für das Luxusleben, die *τροφή*, erdacht ist, aufgeführt werden, kann es sich gar nicht einfach um kahle Festungstürme handeln, sondern sie müssen eine für den Betrachter ästhetische oder für den Benutzer angenehme Funktion ausgefüllt haben, eher beides zugleich. Aber zwei oder mehrere Funktionen schließen einander bei Türmen - nicht nur in der Spätantike - nicht unbedingt aus.

Nur dieses erstgenannte Element, die Türme, ist im eigentlichen Sinne ein architektonisches. Die Gartenarchitektur nimmt in der Beschreibung demgegenüber einen eher übermächtigen

<sup>35</sup> Bei § 14 τῆς εὐγενείας σου und § 21 σου τῆι λογιότητι handelt es sich ebenso um im Spaß übertreibenden Gebrauch der überhöflichen, wohl höfischen Anrede mit einer abstrakten Eigenschaft wie auch dreimal im 25. Brief Gregors an seinen Freund Amphilochius von Ikonium, s. Pasquali (Hrsg.), Gregorii Nysseni Epistulae (Anm. 1) Ep. 25, 2 (τῆι τελειότητι σου); 10 (σου τῆς ἀγαθότητος); 15 (σου τῆι ὀσιότητι). Genaue Betrachtung des Satzkontextes ergibt, daß die Anreden diesem jeweils humorvoll angepaßt sind.

<sup>36</sup> Der Stadthauptyp, dem Rossiter 110 die Villa von Vanota zuordnen will, ist viel zu konventionell für diesen Landsitz eines reichen Adligen.

<sup>37</sup> Müller 78.

<sup>38</sup> So Rossiter 105 f.

Platz ein; auch die später genannten Bauten sind durchaus darauf abgestimmt, insofern als alle genannten Teile nur der Annehmlichkeit des Besuchers dienen.<sup>39</sup>

Während G. Pasquali von "edifici leggeri, sparsi qua e là senza unità nè continuità" spricht<sup>40</sup> und damit offenbar an eine idyllisch-labyrinthische Architekturlandschaft denkt, meint Müller,<sup>41</sup> daß es sich um ein kompaktes kleineres, in sich geschlossenes Villengebäude vom Peristylhaustyp handelte. Ein Grund für diese Annahme Müllers ist, daß nichts von einer äußeren Frontporticus gesagt ist, wie sie bei Villen im Westen des Reiches üblich waren. Nun könnte aber eine Porticus theoretisch unter den Schönheiten der Villa, die Gregor beim Gesamtanblick der Villa anspricht, subsumiert sein. Später folgt offenbar eine Auslassung, bis er sich dem Symposienraum nähert, er scheint die Villa nicht unbedingt durch den Haupteingang betreten zu haben. Ein weiterer Grund Müllers ist dann, daß er annimmt, man habe Gregor später wieder zum Hauptgebäude geführt, das geschilderte Peristyl sei also das Hauptperistyl der Villa. Dafür gibt es in diesem Brief aber keinen Anhaltspunkt. Es klingt vielmehr so, als sei der genannte οἶκος τις ein Nebenbau, vielleicht sogar ein separates Symposion für den Empfang von Gästen, jedenfalls nicht der Hauptraum der Villa.<sup>42</sup>

Rossiter nimmt die Türme als Befestigung, um so eine kompakte, verteidigbare Gesamtanlage der Villa zu fordern, wovon allerdings im Brief nichts steht. Denn das Tor, das Rossiter als weiteren Teil der Befestigung in Anspruch nimmt,<sup>43</sup> kommt in Gregors Brief so gar nicht vor. Vielmehr paßt zu den von Gregor angesprochenen Schönheiten der Villa, ihrem angedeuteten offenen Charakter in ihren Gartenanlagen und parkartigen Plantagen eher eine Villa mit befestigten Partien als Rückzugsmöglichkeiten. Auch die von Rossiter angeführte Villa bei Kaisareia in Kappadokien, in der Johannes Chrysostomos 404 n. Chr. vor den Leuten des Bischofs Pharetrios Zuflucht suchen mußte, war nicht selbst eine Festung, sondern enthielt eine.<sup>44</sup> Daß die Kapelle, hier ein Martyrion, außerhalb des eigentlichen Wohnkomplexes liegt, ist auch anderweitig bei spätantiken Villen belegt,<sup>45</sup> vermittelt aber den Eindruck, daß die Gegend noch nicht vollständig unsicher gewesen sein kann, die Villa nicht reinen Festungscharakter gehabt haben kann. Rossiter hat in der Villa sozusagen einen Vertreter der Standardvilla im Osten gesucht, um so die Lücke zu schließen, die die Archäologie läßt. Den kann er hier nur finden, indem er sich ein kleines Stadthaus vor Augen hält und die im Brief erwähnten Partien für alle vorhandenen Teile der Villa hält. Gregor hätte dann kaum Veranlassung gehabt, diesen Brief überhaupt zu schreiben.

Ein Grundmotiv in der Beschreibung ist die Variation des alten Gegensatzes von Natur und

<sup>39</sup> Die Frage, warum denn keine Thermen erwähnt werden, beantwortet sich Rossiter 110 sicher richtig damit, daß ein Badbesuch bei einer Kurzvisite nicht eingeschlossen war, sondern erst später am Tage erfolgt wäre.

<sup>40</sup> Pasquali 127.

<sup>41</sup> Müller 77 f. Obwohl er selbst betont, daß die subjektive Perspektive des Briefes nicht erlaubt, aus Nichterwähnen ein Fehlen von Elementen bei der Villa zu erschließen, will er das für eine Porticus vor der Villa ebenda 81 Anm. 1 ausdrücklich nicht gelten lassen. Rossiter a.O. geht gleich ohne irgendwelche Zweifel von einer solchen kompakten Anlage aus, was zu seiner Vermutung eines Festungscharakters paßt. Er mißversteht a.O. 105 Müller, wenn er ihm die Annahme einer Porticuvilla zuschreibt.

<sup>42</sup> Dementsprechend faßte Pasquali 128 ihn auch als "una spechie di padiglione per sè" auf.

<sup>43</sup> Rossiter 105.106: "gateway": Ist er hier einer mißverständlichen Übersetzung des Zugangsweges oder des später erwähnten Eingangs mit den Symposienplätzen aufgefessen?

<sup>44</sup> Rossiter 105 Anm. 37, mit Verweis auf Johannes Chrysostomos, Ep. 14,2-3.

<sup>45</sup> Rossiter 104 f. Anm. 31 erinnert an das Beispiel der abseits der Villenbauten gelegenen Kirche auf Gregors Familienlandsitz in Anissa.

Kunst, wie Müller herausgestellt hat.<sup>46</sup> Oberflächlich betrachtet kommt im ersten Teil die Natur zum Zuge, später die Kunst, wobei auch dabei immer wieder die Natur hervorgehoben wird. Darin liegt bei Gregor die Quintessenz, daß die Villenarchitektur in die Natur integriert ist. Anstatt die Kunst früheren Ausführungen dieses Motivs entsprechend die Natur übertreffen zu lassen, findet sie ihre Krönung darin, die Natur besonders zur Wirkung zu bringen. Dementsprechend zieht Gregor etwa bei seiner Betrachtung vor dem Essen den Wandgemälden, die offenbar sogar ihrerseits stilisierte Natur darstellten, die wirkliche Natur in Form der Fische vor. Aber auch schon im ersten Teil findet sich immer wieder die Kunst in der Natur; so wird der Garten wegen seiner kunstvollen Anlage bereits mit einem Gemälde verglichen, was wie ein Gegenstück zu der später erwähnten Wandmalerei wirkt. Dabei folgt, dient dem Wortsinn nach also, die Natur der Kunst; aber nur weil sie es willig und leicht tut, kann die Kunst hier etwas bewirken. Ähnlich ist die Beschreibung der künstlichen Kreuzungen von Pfirsichen aufzufassen, wobei Gregor m.M. mit παρασοφίζόμενοι kaum diese Gärtnerarbeit kritisiert, wie Müller meint.<sup>47</sup> Auch die Verwendung dieses an sich negativ eingefärbten Verbs verstehe ich hier im Sinn einer freundschaftlichen, bewußt doppelbödigen Spielerei mit den Bedeutungsebenen, die in der Übersetzung nicht wiederzugeben ist; ansonsten wäre auch der durchgängige lobende Ton plötzlich gestört und damit die angestrebte Funktion des Briefes - wie immer man sie in der Nuance interpretiert - auf jeden Fall vereitelt. In beiden Teilen findet sich insofern also das gleiche Verhältnis von Natur und Kunst zueinander dargestellt. Die alte Antithese ist für Gregor also in Vanota in einer höheren Einheit harmonisch aufgehoben.

Mannheim

Reinhard Stupperich

---

<sup>46</sup> Müller 79 f.

<sup>47</sup> Müller 80, mit Bezug auf Ep. 20,11. Die Parallelisierung im Vergleich mit der Erfindung der Mischwesen, mit Gebrauch desselben Verbums, spricht eigentlich dagegen.